

Predigt über Matthäus 7, 24-28
09. Sonntag nach Trinitatis
Martin-Luther-Kirche Markkleeberg, 01. August 2021

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unsern Herrn Jesus Christus. Amen.

Ich weiß nicht, wie es bei Ihnen ist – aber meistens schlage ich ein neues Buch hinten auf, lese das Nachwort oder die letzten Abschnitte. Warum das so ist? Ich vermute einmal, dass dadurch meine Neugier auf das Ganze größer wird. Heute fangen wir auch mit dem Ende einer der wichtigsten Abschnitte in der Bibel an: die Bergpredigt. Die letzten Verse dieser großen Rede Jesu, so wie sie im Matthäusevangelium überliefert sind, sind der Predigttext für den heutigen Sonntag:

24 Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute. 25 Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, fiel es doch nicht ein; denn es war auf Fels gegründet. 26 Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der gleicht einem törichten Mann, der sein Haus auf Sand baute. 27 Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, da fiel es ein und sein Fall war groß.

Matthäus 7,24-27

Ist Ihre Neugier nach mehr geweckt, nach der ganzen Rede? Oder hat Sie beim Hören auch so ein merkwürdig beklommenes Gefühl beschlichen und wiegt das Erschrecken darüber schwerer, wie unvermutet aktuell der Predigttext für diesen Sonntag ist. So jedenfalls ist es mir ergangen, als ich mich an die Vorbereitung für diesen Gottesdienst machte. Wie muss sich der Text in den Ohren derer anhören, die im Hunsrück und in der Eifel, in Schuld und Erftstadt vor dem Nichts stehen? Deren Häuser von den Wassermassen unterspült wurden und nun – von den Fluten halb zerstört - abgerissen werden müssen? Haben sie ihre Häuser, ihre Existenz auf Sand gebaut? Oder sind die sich weltweit vermehrenden Naturkatastrophen wie Orkane, Überschwemmungen, Feuersbrünste, Dürren ein grausames Menetekel dafür, wie sehr uns allen der Boden unter den Füßen weggerutscht ist; wie sehr die Natur uns zeigt: all das absolut sicher, unzerstörbar Geglaubte zerrinnt wie Sand und unser Lebensgebäude zerfällt – auch wenn unsere Häuser noch nicht betroffen sind.

Jesus benutzt am Schluss der Bergpredigt nicht von ungefähr ein eindrückliches Bild. Es soll bleibende Neugier, aber auch ein neues Verantwortungsgefühl wecken. Neugier auf das, was Jesus in der Bergpredigt hat verlautbaren lassen. Verantwortung für das, wie wir leben wollen. Denn mit der Bergpredigt wollte Jesus uns Menschen ein tragfähiges Fundament schenken, eine sichere Orientierung für unser Leben und ein Ziel: das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Erinnern wir uns: Zu Beginn seiner Rede wendet sich Jesus mit den Seligpreisungen an die Menschen, die es schwer mit sich, mit dieser Welt haben, die immer dicht davor stehen aufzugeben: *Es hat ja doch keinen Sinn*. Dem setzt Jesus seinen Zuspruch entgegen: *Selig sind ...* Dann buchstabiert er die 10 Gebote noch einmal durch. Er will an ihnen nichts ändern. Aber er leitet von ihnen all das ab, was wir bis heute zu umgehen versuchen, insbesondere Gewaltlosigkeit und Feindesliebe. Er definiert die Säulen der Frömmigkeit neu: Almosengeben, Beten, Fasten. Sie dienen nicht einer religiösen

Selbstbefriedigung. Sie sind auch nicht die Eintrittskarten zu Gottes neuer Welt. Mit ihnen antworten wir auf das Glück des Lebens und können so für Glaubwürdigkeit sorgen. Dann fordert Jesus zum kritischen, sorgenfreien Umgang mit Geld und Besitz auf. Er warnt vor Heuchelei und Selbstgerechtigkeit, vor Lauheit und Unentschlossenheit. Und schließlich fasst er all seine Gedanken in der Goldenen Regel zusammen:

Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten.

Matthäus 7,12

Dann folgt der Schlussabschnitt der Rede: das Gleichnis vom Haus auf Felsen.

Was vergleicht eigentlich Jesus miteinander? Der Mensch und sein Leben ist das Haus, das gebaut wird. Dann vergleicht Jesus das Tun dessen, was er in der Bergpredigt dargelegt hat, mit einem Felsen und das Nichttun mit Sand. Also: Das in Praxis umgesetzte Wort verleiht unserem Lebenshaus ein festes Fundament. Das ungetane aber führt bei der erst besten Belastungsprobe zum Zusammenbruch. Damit macht Jesus deutlich: Das Hören, der Glaube allein reichen nicht aus, um Boden unter die Füße zu bekommen. Der Glaube muss gelebt, praktiziert werden. Das geschieht dann, wenn wir das, wozu uns Jesus anleitet, auch in unserem Tun und Lassen umsetzen.

Nun ist es aber allen Menschen eigen, dass wir das, was wir hören, schnell beiseitelegen, bewusst übergehen, verdrängen, vergessen – es also nicht tun. Wobei sich für uns, die wir uns als Christen verstehen, der Vorteil, Gottes Wort hören zu können, gleichzeitig als Nachteil erweist. Zum einen wissen wir um die Notwendigkeit eines soliden Untergrunds für unser Lebensgebäude, wissen wir vom Zusammenhang zwischen Hören und Tun. Zum andern kann aber von uns wohl keiner behaupten: Ich befolge die Bergpredigt in all ihren Einzelheiten. Also gleichen wir Christ*innen einem Gebäude, das teils auf Felsen, teils auf Sand gebaut ist. Wir fahren ja durchaus unsere Glaubensantennen aus; wollen unser Leben mit dem Glauben dadurch verbinden, dass wir nach Jesu Worten handeln. Aber dazwischen bleibt genug Platz, wo wir uns auf unsicherem, sandigen, morschen Terrain bewegen, wo wir schnell einsacken können, weil wir Glauben und Tun voneinander trennen. Die bekannteste Formel lautet: „*Mit der Bergpredigt kann man nicht die Welt regieren.*“ Natürlich ist die Bergpredigt kein Regierungsprogramm. Aber Gnade uns Gott, wenn wir den kritischen Maßstab Bergpredigt nicht mehr an unser individuelles, gesellschaftliches, politisches Handeln anlegen, wenn unsere Maßstäbe, Werte total versanden. Dazu möchte ich zwei Hinweise geben:

- Unentwegt wird als unumstößliche Wahrheit kommuniziert: *Mit Gewaltlosigkeit kann man die Welt nicht befrieden.* Dabei zeigen der Afghanistan-Krieg oder die permanenten militärischen Auseinandersetzungen im Nahen Osten in schonungsloser Weise, in welche Sackgassen Länder und Völker geführt werden, welches Elend verursacht bzw. potenziert wird, wenn Regierungen allein auf kriegerische Gewalt setzen. Am Ende bleibt nichts außer noch mehr Gewalt, noch mehr Zerstörung, noch mehr Unfrieden.
- Denken wir auch an die skandalösen nächtlichen Abschiebungen von Geflüchteten (Afghanen, Syrer, Iraner, Georgier) gerade hier in Sachsen. Diese leben seit Jahren unter uns, sind gut integriert und werden nun wie Verbrecher in Flugzeuge verfrachtet und in ihr Heimatland gebracht – darunter Kinder, die hier geboren wurden. Diese Art von „Härte“ hat nichts mit Felsen zu tun, aber ganz viel mit Sand.

Als Christ*innen stehen wir ständig vor der Aufgabe, unser Leben neu zu fundamentieren; unseren Glauben mit einem Tun zu verbinden, welches sich an Jesu Botschaft ausrichtet. Damit soll nicht einem blinden Aktionismus das Wort geredet werden. Damit soll auch nicht Luthers Reformation auf den Kopf gestellt werden. Der verdanken wir ja die Einsicht, dass mit unserem Tun allein diese Welt nicht zu retten ist. Aber ohne dass wir die gehörte Botschaft Jesu auch leben, anwenden, uns danach richten, geht es auch nicht. Ohne das Vertrauen, dass Jesu Worte tatsächlich dem Leben dienen, bekommen wir nie einen festen Grund unter den Füßen.

Man stelle sich vor: Wir feiern jeden Sonntag Gottesdienst. Aber alles, was wir hier hören, soll keine Rolle im Alltag unseres Lebens spielen? Dann könnten wir doch nichts mehr ausrichten unter den Menschen. Dann würden der Kirche, aber auch unserer Gesellschaft das Salz und das Licht fehlen. Vielleicht hängt die tiefe Krise unserer Kirche gerade mit diesem Umstand zusammen. Der YouTuber Rezo fragte im Dezember 2019 in einer noch heute lesenswerten ZEIT-Kolumne:

Über die Hälfte der Deutschen sind bis heute Mitglieder der großen Kirchen. Die positionieren sich glasklar zum Klimawandel. Warum zur Hölle zeigt das so wenig Wirkung?¹

Und dann führt der Sohn eines Pfarrers aus:

Wenn ich eine Sache über das Christentum weiß, dann die, dass es gerade im Neuen Testament immer um das aktive und sichtbare Handeln als einen Kernaspekt der christlichen Lehre geht. In der Bergpredigt ... spricht Jesus ständig vom Tun. Der Abschluss dieser Rede ist ..., dass Menschen an ihren Taten erkannt werden, so wie man Bäume an ihren Früchten erkennt.

Ja, so sollte es sein, damit unser Glaube sichtbar wird und Wirkung erzielt – nicht nur in Zeiten der Klimakrise. Aber gleichzeitig ist uns bewusst, dass wir den Geboten Gottes und den Ansprüchen Jesu nie ganz gerecht werden. Wir schließen viele faule Kompromisse, auch um die Kirche zu erhalten. Wir tun uns schwer mit dem jesuanischen Pazifismus und haben den konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung, immerhin eine Initialzündung für die Friedliche Revolution 1989/90, schon längst der Vergessenheit anheimfallen lassen. Aber dieses Scheitern darf nicht dazu führen, das konkrete Tun außeracht zu lassen, es als zweitrangig oder dem Glauben nachgeordnet anzusehen. Die Mahnung Jesu ist eindeutig: Es ist eben nicht gleichgültig, wie das Fundament unseres Lebens- und Glaubensgebäudes beschaffen ist, wie sich unser konkretes Tun gestaltet. Das wird spätestens in Krisenzeiten sichtbar und zahlt sich da aus.

- 2015 waren es viele Kirchgemeinden, die ganz wesentlich dazu beigetragen haben, dass die Aufnahme von Geflüchteten zu einer Sternstunde der demokratischen Gesellschaft und der Nächstenliebe wurde. Was damals geschah, war kein Staatsversagen, es war „Staatsgelingen“!² Dennoch wird bis zum heutigen Tage so getan, als sei die sog. Grenzöffnung eine Art Sündenfall der Politik gewesen. Das behaupten insbesondere diejenigen, die sich weder um Gottes Wort scheren, noch das tun, was durch Gottes Gebote angemessen und gefordert ist. Dabei hat 2015ff

¹ <https://www.zeit.de/kultur/2019-12/klimawandel-kirche-klimaschutz-positionierung-bischofskonferenz-rezo/komplettansicht>

² Vgl. Georg Dietz, Das andere Land. Wie unsere Demokratie beschädigt wurde und was wir tun können, um sie zu reparieren, München 2018, S. 47ff

gezeigt, dass sich viele Menschen Gott sei Dank auf einem tragfähigen Felsengrund bewegt haben.

- Auch jetzt setzen in den von der Flutkatastrophe zerstörten Ortschaften viele Menschen das seit Kinderzeiten Gehörte in die Tat um: tatkräftige, uneigennütige Hilfe und Solidarität. Dadurch bewegen sie sich mitten im Schlamm und Trümmern auf einem festen Fundament. Durch dieses Tun lernen jetzt wieder Kinder und Jugendliche, dass ohne ein solches Fundament der Nächstenliebe nicht nur Häuser zu Bruch gehen, sondern das menschliche Miteinander Schaden nimmt.

Wir bedürfen also einer immer neuen Fundamentierung unseres Lebens, damit wir Maßstäbe für unser Leben erlangen. Sie geschieht zum einen durch Gebote und Weisungen Gottes, die wir hören und zu Gehör bringen. Zum andern aber durch das konkrete Tun.

In seinem neuen Buch *„Mensch, Erde! Wir könnten es so schön haben.“* stellt der Arzt, Entertainer und Klimaaktivist Dr. Eckart von Hirschhausen dem Schlussabschnitt (da zeigt sich wieder, dass es sehr gewinnbringend ist, Bücher erst einmal hinten aufzuschlagen) folgende Geschichte voran. Da erzählt ein alter Häuptling:

„In euren Herzen leben zwei Wölfe. Einer will immer nur gewinnen, und dazu ist ihm jedes Mittel recht: Lüge, Gier, Kampf. Der andere Wolf sucht die Liebe, das Verbindende, das Miteinander. Er möchte gemeinsam mit anderen eine schöne Zeit haben.“ Ein Junge wird ungeduldig und will wissen: „Häuptling, verrate doch endlich: Welcher Wolf gewinnt?“ „Der Wolf, den du fütterst!“³

Ja, es ist gut, wenn wir uns selbst und unsere Kinder mit dem füttern, was unserem Leben ein Fundament bereitet: füttern mit dem Wort, mit all den guten Wegweisungen, die Jesus uns schenkt. Und natürlich ist es auch gut und geboten, wenn wir uns nicht daran beteiligen, gleichzeitig den anderen, den gefährlichen Wolf aufzupäppeln – im falsch verstandenen *„Kirche muss für alle ein offenes Ohr haben“*. Da sollten wir uns das Wort nahekommen lassen, welches wir auch der Bergpredigt Jesu verdanken:

Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein.

Matthäus 5,37

Oder wie der schon erwähnte Rezo den Christen empfiehlt:

... eine richtige Ansprache zu finden, sich durch Handeln Glaubwürdigkeit zu verdienen und an der Kirchentür, wo der Grat zwischen klaren Ansagen und allgemeiner Offenheit besonders schmal ist, mit Menschen zu sprechen, ... Nicht auf der Suche nach faulen "Wir haben beide ein bisschen Recht"-Kompromissen, aber in diesem sanften "Ich hab dich gern, aber ist halt Quatsch, was du sagst"-Tonfall.

Wenn wir so reden, wird mein Gegenüber spüren, auf welchem Fundament ich stehe – und auch etwas spüren von dem *Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft. Er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de

³ Dr. Eckart von Hirschhausen, *Mensch, Erde! Wir könnten es so schön haben.*, München 2021, S.515